

Rühle

An die Tür geklopft

Besuche zeigen Bilanzen / Universitätsangehörige und Volkswahlen

Glücklich über stetige Weiterentwicklung

Um Herrn Prof. Dr. Edgar Lehmann zu sprechen, klopfte ich sowohl in den Nachmittagsstunden an die Tür des Geographischen Instituts, das Prof. Lehmann seit nunmehr drei Jahren leitet, als auch in den Abendstunden an die Tür seines oben bezogenen Einfamilienhauses im Süden der Stadt - vergebens. Noch gegen 20 Uhr schlug er seine große Briefschachtel im Deutschen Institut für Länderkunde, diktierte er als Direktor dieses Instituts Briefe ins In- und Ausland. Prof. Dr. Dr. h. c. Edgar Lehmann, der seit 1936 Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften ist, deren Sektion Geographie er vorsteht, der der Sächsischen Akademie der Wissenschaften angehört und im wissenschaftlichen Beirat für Geographie des Staatssekretariats für das Hoch- und Fachschulwesen mitarbeitet, vergrüßte sich aber trotz des enormen Arbeitsmaßes nicht in seiner Fachwissenschaft, sondern er gewinnt sofort unsere ganze Sympathie durch sein Interesse an allen ihm begegnenden Wissensgebieten, durch seine Welt-offenheit, seine Anteilnahme an den bewegendsten Fragen unserer Zeit. Er selbst äußerte:

„In der Zukunft. Das geographische Schaffen stellt ja nur eine von den zahlreichen Formen schöpferischer Einstellung zum Leben dar. Kriege sind in der Gegenwart sinnlos, Elbe allgemeine Abrüstung und vor allem die Ausschaltung der Verwendung von Atomenergie zu Kriegszwecken ist der einzige Weg in die Zukunft. Die Verwendung der Atomkraft für den friedlichen Aufbau würde es schlagartig innerhalb einer einzigen Generation ermöglichen, große Räume der Erde überhaupt in Wert zu setzen oder in ihrer Nutzung um das Mehrfache zu steigern. Eines der Ziele, das zu erreichen in den Wahlprogrammen immer erneut hervorgehoben wird, ist es, den einzelnen Bürger zu einem höchstmöglichen Leistungsmaß anzuregen und anzuspornen. Hierfür solcher Wahlforderung aber steht doch die Notwendigkeit, daß alle Menschen teilhaben an den Schätzen unserer Erde, und zwar nach Maßgabe der Arbeit, die sie zu ihrer Nutzung einsetzen. Hier liegt auch der politische Beitrag der Geographie, und zwar im engeren Sinne, nämlich im globalen Sinn.“

„Vergessen wir nicht“, betonte Prof. Lehmann und legte damit die Richtung auch seiner weiteren Arbeit in den nächsten Jahren dar, „daß es auf unserem durch die Entwicklung der Technik und in ihrem Gefolge nicht zuletzt durch die Kartographie überschaubar gewordenen Planeten Staaten gibt, deren Pro-Kopf-Einkommen hundertmal größer ist als das anderer Staaten. Die Überwindung solcher Verhältnisse, die sich in einer helgenreichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und damit zugleich landschaftsphysiognomischen und -physiologischen Umwandlung weiter Gebiete spiegeln wird, das ist ein Kernproblem unserer Zeit, an dessen Lösung tatkräftig mitzuwirken auch die Regierung der DDR mehrfach beauftragt hat.“

„Vergessen wir nicht“, betonte Prof. Lehmann und legte damit die Richtung auch seiner weiteren Arbeit in den nächsten Jahren dar, „daß es auf unserem durch die Entwicklung der Technik und in ihrem Gefolge nicht zuletzt durch die Kartographie überschaubar gewordenen Planeten Staaten gibt, deren Pro-Kopf-Einkommen hundertmal größer ist als das anderer Staaten. Die Überwindung solcher Verhältnisse, die sich in einer helgenreichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und damit zugleich landschaftsphysiognomischen und -physiologischen Umwandlung weiter Gebiete spiegeln wird, das ist ein Kernproblem unserer Zeit, an dessen Lösung tatkräftig mitzuwirken auch die Regierung der DDR mehrfach beauftragt hat.“

„Vergessen wir nicht“, betonte Prof. Lehmann und legte damit die Richtung auch seiner weiteren Arbeit in den nächsten Jahren dar, „daß es auf unserem durch die Entwicklung der Technik und in ihrem Gefolge nicht zuletzt durch die Kartographie überschaubar gewordenen Planeten Staaten gibt, deren Pro-Kopf-Einkommen hundertmal größer ist als das anderer Staaten. Die Überwindung solcher Verhältnisse, die sich in einer helgenreichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen und damit zugleich landschaftsphysiognomischen und -physiologischen Umwandlung weiter Gebiete spiegeln wird, das ist ein Kernproblem unserer Zeit, an dessen Lösung tatkräftig mitzuwirken auch die Regierung der DDR mehrfach beauftragt hat.“

Glücklich auch mit Problemen

Die bequemen Sessel warteten von Ilona Kießling, der Assistentin der Abteilung Grundlagenstudium der Medizinischen Fakultät, und ihrem Mann Alfred noch zu sehen. Für Entspannen und Ausruhen bleibt wenig Zeit, wenn neben der großen Belastung durch die Lehrveranstaltungen auch noch zwei Kinder und ein entsetzlicher Haushalt versorgt sein wollen. Nicht zuletzt eine Dissertation ihrer Doktorarbeit harrt. Ein klassisches Akademikerpaar, jedenfalls im gewohnten, unglückseligen Sinn, sind die beiden nicht. Alfred Kießling, Universitätsangehöriger, und Ilona Kießling, die Faschisten und ihre Kerker. Diese Zeit hat harte Spuren zurückgelassen, ihn aber auch zu einem Mann geschmiedet, der als Kommunist und Neuerer überall, wo er arbeitet, große Anerkennung genießt. Seine Frau sammelte ihre Berufserfahrungen als junge Arbeiterin und Gewerkschaftsfunktionärin, die den Kampf um die Arbeiter- und Bauernmacht für ihr Wissen durch ein Universitätsstudium zu fundieren. Und das in einem Alter, in dem andere meist auf solche Wünsche aus Kleinmut verzichten. Im Jahr der letzten Wahl, legte sie Staatsexamen als Diplom-Gesellschaftswissenschaftlerin ab.

Frauen annehmbare Arbeitsbedingungen verschafft werden. Aber wenn man über ein philosophisch-soziologisches Thema auf dem Gebiet des Gesundheitswesens schreiben soll und zur gleichen Zeit mit Lehrveranstaltungen befaßt wird, die sich erst mit der Geschichte der Arbeiterbewegung und jetzt mit der politischen Ökonomie des Sozialismus beschäftigen, erleichtert das nicht, sondern erschwert den Abschluß der Dissertation. Ilona Kießling ist zwar fest entschlossen, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. Aber der Frauenausschuß der Universität findet wohl nicht nur bei ihr ein dankbares Arbeitsfeld für seine Bemühungen, den Frauen an allen Instituten auch bei solchen Fragen zu helfen.

Es wäre natürlich geschwindelt, wollte man behaupten, das Leben der Familie Kießling bestünde nur aus Arbeit. Die Töchter pochen ganz entschieden auf ihr Recht, an schönen Sonntagen hinaus nach Machern, in das neue, fast gänzlich selbst gebaute Wochenendhäuschen zu fahren. Es ist bei diesen beiden Menschen jedoch gar nicht anders vorstellbar, als daß die Probleme ihrer Arbeit auch in den abendlichen Unterhaltungen eine große Rolle spielen, denn für sie ist die Arbeit wirklich schon zum Bedürfnis geworden.

„Seit dem VI. Parteitag spielt die Qualität in der Produktion (allerdings ohne die Normen dabei zu senken) eine große Rolle. Wir haben aus Gesprächen mit und über Studenten den Eindruck, daß dieser Grundsatz auch für die Studenten voll gelten muß. Manche lernen noch zu sehr für die Prüfungen. Aber echte Köpfer werden nur solche Studenten, die mit ganzem Herzen an unserem Leben hängen und politisch keine Entscheidung aus dem Wege geben.“ Das ist ein kluges Wort von Menschen, die beide auf ihrem Gebiet von sich sagen können, daß sie der Gesellschaft alles geben, was in ihrer Kraft steht.

Klaus Thielicke

Oberschwester - jung an Jahren

10.30 Uhr Universitätsaugenklinik. Ich weiß nichts als Ihren Namen. Aufmerksam betrachte ich die vorbereiteten Schwestern. Welche von ihnen mag die Oberschwester sein? Man hat so seine Vorstellungen - auch von Oberschwestern. Meine wurden völlig über den Haufen geworfen. Eine außerordentlich zierliche, schwarzhaarige, junge Frau kommt auf mich zu. Sie stellt sich vor: „Marie-Luise Polak, Oberschwester. Sie haben Glück, daß Sie mich noch erwischen, morgen stehe ich den ganzen Tag im Operationssaal und übermorgen fahre ich in Urlaub - nach Graal-Müritz.“

Als wir uns dann in ihrem Zimmer gegenübersehen, kann ich mein Erstaunen, eine so junge Oberschwester anzutreffen, nicht mehr zurückhalten. Frau Polak bestätigt, daß sie eine der Jüngsten an der Universität in Leipzig ist, aber sie findet keineswegs etwas Außergewöhnliches daran, schon mit wenig über 30 Jahren in so einer verantwortungsvollen Stellung tätig zu sein. „Entscheidend ist, so zu arbeiten, daß die anderen merken, man kann zugreifen, ist selbstlos, also versteht etwas von Fach.“ Und das kann Frau Polak durchaus für sich in Anspruch nehmen. Seit 15 Jahren arbeitet sie im Augenhilfsdienst. Im kommenden Jahr wird sie ihr 10jähriges Jubiläum an der Universitätsaugenklinik feiern. Sie meint: „Viel hilft mir in meiner leitenden Stellung, daß ich in diesem Hause sozusagen von der Pike auf gearbeitet habe. Ich war als Schwester in allen Abteilungen, wurde Operationschwester und dann Stationschwester. Seit Januar dieses Jahres bin ich nun Oberschwester.“ Es sieht nicht in ihrem Berufsbild geschrieben, daß sie zweimal wöchentlich von morgens bis abends im Operationssaal zu arbeiten hat, es sieht dort auch nicht, daß sie in der Sprechstunde der Ambulanz helfen muß. Aber sie tut es, wenn es nötig ist.

Frau Polak erzählt: „Die vergangenen fünf Jahre waren besonders ereignisreich für mich. Zu den ausreichenden praktischen Erfahrungen mußten auch neue theoretische Kenntnisse kommen. Ich absolvierte die Mittelstufe und packte 1962 mit recht gemischten Gefühlen meine Koffer, um mir in einem 3-Monate-Lehr-

gang in Potsdam die theoretische Qualifikation für die Stellung als Oberschwester zu holen. Gemischte Gefühle deshalb, weil sich inzwischen neue Lehrmethoden entwickelt hatten und die Anforderungen gestiegen waren. Aber ich habe es geschafft. - Die Bedingungen fürs Lernen wurden uns leicht gemacht. Man überlegt es sich ja nicht immer, aber sehen Sie, für unsere Ausbildung in Potsdam brauchten wir keine Planung zu zahlen, im Gegenteil, unser Gehalt lief weiter. Ich konnte also auch beruhigt weiter meine Mutter, mit der ich zusammen lebe, unterstützen und wirklich sorglos studieren. Unser Staat gibt doch den Fleißigen und Begabten jede Möglichkeit.“

Auf meine Frage, welche Wünsche sie weiterhin für die Zukunft habe, bekomme ich die Antwort: „Wünsche habe ich viele, denn ein Mensch, der keine Wünsche mehr hat und nicht danach trachtet, sie sich zu erfüllen, ist alt. - Beispielsweise möchte ich, daß wir im Rahmen des Stationsvergleichs der Medizinischen Fakultät auch weiterhin gut abscheiden, aber das bedarf sorgfältiger Arbeit. Im Rahmen dieses Stationsvergleichs wurde unsere Kinderabteilung ausgezeichnet. Das Dornröschenballett, das wir uns daraufhin gemeinsam ansehen, hat großen Anklang gefunden. Alle unsere guten Vorhaben aber wären zwecklos, wenn nicht mein größter persönlicher Wunsch, nämlich, daß wir in Ruhe und Frieden weiterarbeiten können, erfüllt würde.“

Als Schwester empfindet man das ganz besonders. Sehen Sie, zu uns kommen manchmal Menschen, die fast blind sind. Mit Hilfe unserer Millimeterchirurgie und durch aufopferungsvolle Pflege können wir schon viele entlassen, die dann wieder sehen können. Könnten wir uns darüber freuen oder wäre unsere Arbeit überhaupt nützlich, wenn sie durch einen Krieg zerstört werden könnte? Aber wir haben das Glück, in einem Staat, in einer Gesellschaft zu leben, deren erstes Anliegen es ist, uns den Frieden zu erhalten. Und das sind die Voraussetzungen, die mir Sicherheit und Freude in meiner Arbeit geben.“

Inge Buller



Kollegin Jakob bei der Arbeit

Foto: Dr. A. Hoffmann

„Ich hätte gern studiert“

Wie hat es sich gerade gemächlich gesamt, sitzt am Schreibtisch und schlägt Zeitung auf. Fast immer ist das so, wenn Erna Jacob am späten Nachmittag getaner Arbeit aus der Fakultät nach Hause kommt. Irgendwie freut sie sich auf diese Minuten: Sie hat das Essen aufgedreht, draußen in der Küche singt der Wasserkessel, die Topfdeckel tanzen leise über dem Dampf, sie sitzt in dem behaglichen Zimmer und liest noch einmal in aller Ruhe das durch, was sie morgens auf ihrer mehr als halbstündigen Anbahnfahrt zur Arbeitsstelle nur hat mitbringen können.

Heute dauert das Zeitungstudium etwas länger als gewöhnlich. Aufmerksam liest sie einen Bericht von der Wahlversammlung auf der Professor Dr. Budzinski von Studenten, Wissenschaftlern und Verwaltungskräften aus mehreren Fakultäten als Kandidat für die Volkskammer vorgeschlagen wurde. Das Manuskript der Rede, die der Professor dort gehalten hat, kannte Erna Jacob genau. Als Sekretärin des Instituts für Theorie und Praxis der Arbeit an der Fakultät für Journalismus hat sie besonders viel für den Institutsdirektor Prof. Budzinski zu tun. Er ist seine Vorlesungen, seine Vorträge, seine Kommentare, Artikel und Korrespondenzen. Es ist eine interessante Arbeit, die ihr viel Freude macht.

Ihrem Studium nachgehen können, und sich selbst zwischen dem Leben dieser jungen Studenten und ihrem eigenen; zwischen dem Heute und dem Gestern.

Hätte man sie vor Jahrzehnten gefragt, ob sie studieren wolle... Aber es hat keinen gefragt. Es ging nicht nach dem Willen. Gern hätte sie studiert - ein technisches Fach. Sie interessierte sich für die Elektrotechnik, wäre gern Ingenieur geworden. Aber der Fluch jener Gesellschaftsordnung war, daß die Tore der Universitäten nur jenen offenstanden, deren Eltern es sich leisten konnten. Auch Erna Jacob bekam diesen Fluch zu spüren. Ihr Vater, ein Angestellter auf dem Schlachthof, legte auf den Tisch, was er für die Ausbildung seiner Tochter gespart hatte: Es reichte gerade für den Besuch der Handelsschule - mit Mühe und Not. Ade, Studium, Ade, Ingenieurdiplom. Es war nur ein Traum. Erna Jacob wurde Stenotypistin.

Natürlich, sie hat es in ihrem Leben zu etwas gebracht. Ihre Arbeit ist anerkannt. Die Medaille „Für ausgezeichnete Leistungen“ ist dafür nur ein äußerliches Zeichen. Sie hat es gern, wenn morgens ganze Berge von Manuskripten auf ihrem Tisch liegen und abends alle samt und sonders geschrieben und erledigt sind. Das macht ihr Spaß, wenn sie sieht, was sie leistet. Vielleicht fragt sie sich deshalb manchmal, was geworden wäre, hätte sie damals studieren können.

Es ist wahr: Man möchte noch einmal jung sein. Aber stärker als dieser Wunsch ist in ihr das Gefühl des Stolzes. Jawohl, sie ist stolz, Bürgerin eines Staates zu sein, der seiner Jugend solche Perspektiven erschließt.

Man müßte einmal darüber sprechen, denkt sie und schaut auf dem Kalender nach, wann die nächste Hausversammlung angesetzt ist. „Wenn ich es nur so könnte wie der Professor.“

Klaus Linke

Die Tochter des Eisenbahners meistert die Algen

„Ohne Wasser merkt euch das, war' unsre Welt ein leeres Fall“, heißt es im Lied vom Wasserträger. Wenn man jemand vom Wasser sprechen hört, kommen einem unwillkürlich Bilder in den Sinn: Oasen in der Wüste oder Herden an der Tränke oder brandende Meere.

Aber es handelt sich um Trinkwasser, und eine junge Biologin, Edith Rühle, wissenschaftliche Assistentin am Zoologischen Institut, brachte uns auf unsere Überlegungen.

Wir kamen am Abend etwas ungelegen. Die Hausfrau verlangte ihr Recht, außerdem sollte der Koffer für den Gatten liebevoll gepackt werden. Genosse Rühle, Aspirant und FDJ-Sekretär, fuhr nämlich mit den Studenten zum Kartoffeleinsatz in den Kreis Fürstenwalde. Also, Arbeit gibt es genug. Langeweile ist ohnehin ein unbekannter Begriff für beide.

Ernst, sachlich und hin und wieder ein Lächeln, ganz erfüllt von ihrer Aufgabe, so erzählt sie vom Leben einer Forscherin unserer Zeit.

„Als Betreuerassistentin einer Studentengruppe gibt es zu tun. Dazu die Forschungsarbeit über die biologische Reinigung der Abwässer einer Fischzucht im Thermalbad Wiesenbad im Erzgebirge - diese Arbeit soll bei der Projektierung einer Kläranlage helfen - na, und die Dissertation.“

Arbeitsgebiete, so knapp gefaßt und doch den ganzen Menschen fordernd, taten sich vor uns auf. Es ist für den Laien interessant zu erfahren, wieviel Fleiß und Mühe darauf verwandt werden, Wasser sauber und trinkbar zu machen. In ihrer Dissertation untersucht Edith Rühle den Phosphorgehalt der in die Talperren fließenden Wasser. Der Phosphor beschleunigt nämlich das Wachstum von Algen. Diese Algen wiederum behindern die Technik der Wasserwirtschaft, verstopfen die Filter, absterbende Algen geben dem Wasser außerdem einen schlechten Geschmack. Das sind Probleme, über die ein Glas Wasser keine Auskunft gibt. Doch dank der Untersuchungen unserer Biologin wird Volkswirtschaft, werden Trinkwasserspeicher, Wasseraufbereitungsanlagen wirtschaftlicher genutzt werden können.

Verantwortungsbewußtsein spricht aus den Worten der jungen Wissenschaftlerin und auch Striz, schon etwas erreicht zu haben: „Meine Bilanz? - Meine Bilanz ist gut“, sagt sie bestimmt. In diesem Satz liegt alles. Auch die tiefe Befriedigung darüber, die Hoffnung des Vaters - er ist Streckenarbeiter bei der Deutschen Reichsbahn im Vogtland - erfüllen zu können. Die Tochter des Eisenbahners wird zum Doktor rer. nat. promovieren, weil die Zukunft der neuen Generation in unserem Staat auf festen Grundlagen aufgebaut ist.

Die junge Frau erzählt uns auch, daß sie Mitglied der Parteileitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in ihrem Bereich ist. Die Vorbereitung der Wahlen betrachtet sie als einen wichtigen gesellschaftlichen Auftrag. Und das war der wichtigste Eindruck von diesem kleinen Besuch: eine tüchtige junge Wissenschaftlerin unserer sozialistischen Republik.

Rudi Kramholtz